

Weisheit und Skepsis – Kohelet

Biblischer Besinnungstag St. Michael – 16. Juni 18

Karl Kern SJ

Grundthema

Das Buch Kohelet entwirft (nach Schwienhorst-Schönberger) eine Lehre vom guten Leben, vom wahrhaft erfüllten Leben. Das Buch ist ein Diskurs über das Glück, genauer gesagt: Es stellt die Frage nach dem Inhalt und nach der Bedingung der Möglichkeit menschlichen Glücks.

In der Gestalt eines Königs (Königstravestie) wählt Kohelet zunächst einen Lebensweg, der ihn in die Verzweiflung führt. Überwunden wird der verfehlt Lebensentwurf in der Erfahrung der Freude, die „aus der Hand Gottes stammt“ (Koh 2,24). Er will verfehlt Lebensentwürfe aufdecken, die sich nur darauf beziehen, was der Mensch mit eigener Anstrengung leisten kann. Kohelet will den Weg zur wahren Freude weisen. Die Dunkelheiten und das Widrige, aber auch die Verblendungen und Ungerechtigkeiten werden nicht verschwiegen und verdrängt. In der grundlegenden Haltung der Gottesfurcht, einer zweckfreien Ehrfurcht vor allem Geschaffenen, werden sie bewältigt und durchschritten. Nur dann ist ein gereiftes „carpe diem“, ein Verkosten der Dinge im Hier und Jetzt möglich. Bei all dem setzt sich Kohelet kritisch mit der Tradition der in Israel bisher gelehrt Lebensweisheit auseinander und formt eine eigene Weisheitslehre. Er liefert eine typisch jüdische Antwort auf ein Menschheitsthema, wie sie auch die griechischen Popularphilosophen entwickelten (v.a. Stoa, Epikur). Das Buch atmet einen universalen Geist.

Der zeitgeschichtliche Hintergrund

Das Buch Kohelet entstand nach heutiger Einschätzung um das Jahr 250 – 200 v.Chr., als Jerusalem griechische Provinz unter den Ptolemäern war, die in Alexandria residierten und nur ein Bestreben hatten: möglichst viel Gewinn aus dem Land herauszuholen. Besonders die unteren Bevölkerungsschichten hatten eine unerträgliche Abgabenlast zu tragen (was sich in 4,1 und 5,7-8 widerspiegelt). Die Ptolemäer knüpften an das straff organisierte ägyptische Verwaltungssystem an. Das Land war nach dieser Ideologie Besitz des Königs. Das aufgeblähte Verwaltungssystem, v.a. zur Steuereintreibung, verschlang viel Geld. Die Wohlhabenden in Palästina wurden mit der Eintreibung der Steuern beauftragt, was sie an das bestehende System banden. Sie profitierten davon. Die Zentrale konnte Vorteile und Risiken auf diese jüdische Schicht abwälzen.

Die Ptolemäer mühten sich um eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion (Neuzüchtungen, Kanäle, Bewässerung, Terrassenbau, effektivere Produktionsmethoden). Der Gewinn ging in die königlichen Kassen. Diese schlimmen Zustände fließen auch ins Buch Kohelet ein. Geradezu sarkastisch protestiert er gegen die Unterdrückung der kleinen Leute. Er benutzt auch „moderne“ Modebegriffe, zB „Gewinn“, was den kulturell-ökonomischen Wandel markiert. Gleichzeitig wird damit auch das ökonomisch verengte Denken in Frage ge-

stellt, etwa wenn nach dem „Gewinn“ am Ende des Lebens gefragt wird. Auf diesen Ertrag kommt es letztlich alleine an.

Aufbau

Beim ersten Lesen meint man, das Buch sei eine wahllose Zusammenstellung von einzelnen Sätzen. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich die Struktur einer klassischen antiken Rede zu einem Thema in vier Teilen: Zunächst die Darlegung des Themas (*propositio*), im zweiten Teil wird es entfaltet (*explicatio*), im dritten werden mögliche gegnerische Einwände aufgeführt und zurückgewiesen (*refutatio*) und im vierten Teil werden die praktischen Konsequenzen aus dem Gesagten gezogen (*applicatio*).

Schema des Aufbaus

1,1 **Buchtitel**

1,2 **Rahmen und Mottovers** („Windhauch“)

1,3-3,15 Darlegung (*propositio*): Inhalt, Bedingung der Möglichkeit menschlichen Glücks

3,16-6,6 Entfaltung (*explicatio*): Auseinandersetzung mit einem vorphilosophischen Glücksverständnis

6,10-8,17 Verteidigung (*refutatio*): Auseinandersetzung mit alternativen Glücksbestimmungen

9,1-12,7 Anwendung (*applicatio*): Aufruf zur Freude und zu tatkräftigem Handeln

12,8 **Rahmen- und Mottovers** („Windhauch“)

12,9-14 **Schlussworte**

Ziel- und Höhepunkt des Buches, seine Quintessenz

Die Essenz der Botschaft Kohelets findet sich im Schlussgedicht (11,9 - 12,7.8), das den vierten Teil des Buches abrundet. Steigen wir ein mit den Versen, die unmittelbar auf dieses Gedicht zuführen:

Aufruf zum Handeln

11, 4 Wer ständig nach dem Wind schaut, kommt nicht zum Säen, wer ständig die Wolken beobachtet, kommt nicht zum Ernten.

5 Wie du den Weg des Windes ebenso wenig wie das Werden des Kindes im Leib der Schwangeren erkennen kannst, so kannst du auch das Tun Gottes nicht erkennen, der alles tut.

6 Am Morgen beginne zu säen, auch gegen Abend lass deine Hand noch nicht ruhen; denn du kannst nicht im Voraus erkennen, was Erfolg haben wird, das eine oder das andere, oder ob sogar beide zugleich zu guten Ergebnissen führen.

Welche Haltungen sprechen aus diesen drei Versen?

Der Mensch soll ohne ängstliche Sorge handeln, uz das ganze Leben hindurch, ohne genau zu wissen, was zum Erfolg führt, was letztlich gut oder schlecht, richtig oder falsch ist – was die traditionelle Weisheit zu wissen meinte. Nach seiner Weisheitslehre kann man das Tun Got-

tes ohnehin nicht zur Gänze erkennen. In einem Leben ohne absolute Sicherheit muss man die Möglichkeiten, die sich bieten, beherzt ergreifen. Gerade darin erfährt man das Tun Gottes.

Vorauslaufende Interpretation des Schlussgedichts

*11, 7 Dann wird das Licht süß sein und den Augen wird es wohl tun, die Sonne zu sehen.
8 Denn selbst wenn ein Mensch viele Jahre zu leben hat, freue er sich in dieser ganzen Zeit und er denke zugleich an die dunklen Tage: Auch sie werden viele sein. Alles, was kommt, ist Windhauch.*

Kohelet steht am Ende seines Erkenntniswegs und kann ohne Groll „Ja“ sagen zum Leben in allen Schattierungen und Gegensätzen. Sein Grundthema ist die Lebensfreude. Er hat durch Dunkelheit hindurch den Weg zum Licht gefunden. Dieser Aufruf zur Freude ist das Vorzeichen vor dem Schlussgedicht, das über weite Strecken eine Beschreibung von Alter, Krankheit, Tod ist. Wenn auch diese beschwerlichen Tage als „Windhauch“ charakterisiert werden, dann soll der Blick des Lesers, der Leserin über diese Erfahrungen hinaus gerichtet werden.

Das Schlussgedicht

*11,9 Freu dich, junger Mann, in deiner **Jugend**, sei heiteren Herzens in deinen frühen Jahren!
Geh auf den Wegen, die dein **Herz** dir sagt, zu dem, was deine **Augen** vor sich sehen!
Und sei dir bewusst, dass **Gott** über all dies mit dir ins Gericht gehen wird!
10 Halte deinen **Sinn** von Ärger frei und schütz deinen **Leib** vor Krankheit;
denn die **Jugend** und das dunkle Haar sind Windhauch!*

12,1 Denk an deinen Schöpfer in deinen frühen Jahren,

1b ehe die Tage der Krankheit kommen und die Jahre dich erreichen, von denen du sagen wirst: Ich mag sie nicht!,

2 ehe Sonne und Licht und Mond und Sterne erlöschen und auch nach dem Regen wieder Wolken aufziehen:

3 am Tag, da die Wächter des Hauses zittern, die starken Männer sich krümmen, die Mülerrinnen ihre Arbeit einstellen, weil sie zu wenige sind, es dunkel wird bei den Frauen, die aus den Fenstern blicken,

4 und das Tor zur Straße verschlossen wird; wenn das Geräusch der Mühle verstummt, steht man auf beim Zwitschern der Vögel, doch alle Töchter des Liedes ducken sich;

5a selbst vor der Anhöhe fürchtet man sich und vor den Schrecken am Weg;

b der Mandelbaum blüht, die Heuschrecke schleppt sich dahin, die Frucht der Kaper platzt, c doch ein Mensch geht zu seinem ewigen Haus und die Klagenden ziehen durch die Straßen -

6 ja, ehe die silberne Schnur zerreißt, die goldene Schale bricht, der Krug an der Quelle zerschmettert wird, das Rad zerbrochen in die Grube fällt,

7 der Staub auf die Erde zurückfällt als das, was er war, und der Atem zu Gott zurückkehrt, der ihn gegeben hat.

Grundstruktur:

Das Gedicht gliedert sich in zwei ungleich lange Strophen (11,9-10 12,1b-7), verbunden durch den Aufruf, des Schöpfers zu gedenken (1a).

Fragen:

Welche Stellen sind mir unklar?

Um welche Themen geht es? (Gott, Freude, Tod als Abbruch und Übergang zu neuem Leben)

An welche Adressaten wendet sich das Gedicht? (Junge Erwachsene, Alte, alle Lebensalter)

Struktur und Themen

Die erste Strophe ist konzentrisch gebaut: Um das inhaltliche Zentrum „Gott“ (9b) sind spiegelbildlich zwei Rahmen gelegt. Der innere Rahmen hat das Thema „dein Herz/deine Augen“, der äußere das Thema „Jugend“.

Die zweite Strophe gliedert sich in drei Teile (1a;1b-5;6-7) und den abschließenden Motto-vers (12,8).

Das Thema Alter („erlöschende Sonne) und Tod („zerfallenes Haus“) wird ab 5b mit dem im Frühjahr neu erwachenden Leben und in 5c mit dem „ewigen Haus“ kontrastiert.

In den Versen 6 und 7 werden Deutungen des Todes vor Augen geführt: die silberne Schnur zerreißt, die goldene Schale zerbricht, der Krug zerschmettert, da das Schöpfrad zerbrochen in die Grube fällt. Schlusspunkt ist die Rückkehr des Staubes zur Erde und des Atems zu Gott. Die Gottbezogenheit des Menschen und sein Lauf in den Tod werden thematisiert.

Vertiefende Hinweise

11,9-10: „Freu dich ...“

Der erwachsene junge Mann ist angesprochen. Die jungen Leute fordert er auf, ihrem „Herzen“ zu trauen. Das zeugt von großem Zutrauen. Für Jesus Sirach wäre das naiv: „Folgt nicht deinem Herzen und deinen Augen, um nach dem Begehren deiner Seele zu leben.“ (Sir 5,29). Für Kohelet kommt es darauf an, mit innerer (Herz) und äußerer (Augen) Wahrnehmungsgabe die von Gott gegebenen Glücksmöglichkeiten zu ergreifen und die Kostbarkeit und Einmaligkeit des Lebens zu erspüren. Die Mahnung, sich Gottes Gericht bewusst zu sein, steht im Zentrum. Es zeigt: Kohelet lehrt keinen platten „Carpe diem“ Hedonismus. In Freiheit Wege des Herzens gehen, führt zur wahren, dauerhaften, fundierten Lebensfreude, zu innerlichem (frei von Ärger) und äußerlichem Wohlergehen. „Lass Böses an deinem Leib vorbeiziehen“, ist die wörtliche Übersetzung. Damit leitet er hin zu seinem Mottowort „Windhauch“. Jugend und dunkles Haar sind flüchtig, doch Gott bleibt. Er ist das eigentliche Ziel des Lebens.

12,1-7: „Denk an deinen Schöpfer!“

Vom ersten Halbvers ist das Folgende inhaltlich abhängig. Kohelet hatte gelernt, dass Glück nur als „Gabe Gottes“ (2,24; 3,13), ja letztlich als „Antwort Gottes“ (5,19) erfahrbar ist.

Der Ausdruck „dein Schöpfer“ (boräka) kommt im AT nur hier vor und dürfte auf das gleich klingende Wort „Grube/Grab“ (bor) Bezug nehmen. Im Gedenken an den Schöpfer begegnet der Mensch seiner Sterblichkeit und im Bedenken seiner Sterblichkeit findet er zum Schöpfer zurück. Dieser Prozess wird in 12,1-7 beschrieben.

V2 beschreibt keinen idyllischen Sonnenuntergang, sondern ein endgültiges Erlöschen / Verfinstern der Sonne. Der Tod steht vor der Tür und soll helfen, Gottes gewahr zu werden, der Herkunft und Zukunft des Menschen umgreift.

Die finalen kosmischen Vorgänge haben ihre Entsprechung im „Haus“ des Menschen. Die Bilder sprechen von erlöschender Lebenskraft und Sterben: Arme und Hände (Wächter) beginnen zu zittern, die Beine (starke Männer) werden schwach und krumm, die Zähne (Müllerrinnen) fallen aus, das Augenlicht (die aus dem Fenster Schauenden) erlischt, die Ohren (Türen zur Straße) werden taub und hören das Lied der Vögel nicht mehr. Die Isolation des alten Menschen (Tor zur Straße geschlossen, Geräusch der Mühle verstummt) wird deutlich. Der Kontakt zur Außenwelt bricht immer mehr ab.

Diesem Verfallsprozess wird ab 5b die erwachende, auflebende Natur entgegengestellt, und zwar vom frühen Frühling (Mandelbaum, Ende Januar/Februar) über das neu erwachte Leben (Heuschrecken) bis zur Frucht im Hochsommer (Kapern). Nach dieser Einblendung taucht der Mensch wieder auf: Er „geht zu seinem ewigen Haus“. Ein Trauerzug wird indirekt beschrieben – hin zum Grab, zum „Haus der Ewigkeit“.

Der Mensch steht ein letztes Mal auf (V4) und macht sich angstvoll auf einen gefährlichen Weg (5a). Hier wird der Handlungsablauf unterbrochen und genau zu dem Zeitpunkt, wo der Mensch stirbt, mit den Bildern der erwachenden, neu auflebenden Natur eine hintergründige Verstehenshilfe gegeben. Schon im Eingangsgedicht war davon die Rede, dass die Menschen „gehen“ und die Erde in Ewigkeit steht (1,4). Doch Gott hat den Menschen die Ewigkeit ins Herz gelegt (3,11). Der Mensch wird am Ende das, was er von Anfang an ist. Er kehrt dorthin zurück, wo er herkam.

Ab V 6 – Neueinsatz mit „ja, ehe“ – wird nochmals an V1a erinnernd angeknüpft. Des Schöpfers ist zu gedenken, wenn der silberne Lebensfaden zerreißt und die goldene Schale, eine kostbare Öllampe bricht. Das morsch gewordene Rad, über welches das Zugseil beim Ziehbrunnen läuft, zerbricht und lässt den Schöpfkrug zerschmettern. Der Mensch kann nicht mehr handeln.

Das Gedicht endet mit einer Anspielung an Gen 2,7: Der Tod geht ähnlich wie die Erschaffung des Menschen vor sich: Rückkehr des Staubes zur Erde, Rückkehr des Atems zu Gott. Das Tiefenbewusstsein von der Gegenwart Gottes ist so gesehen die Grundlage und bleibende Essenz geglückten Lebens.

12,8 und 1,2 rahmen Anfang und Ende des Koheletbuches

Buchtitel und Motto

„Worte Kohelets, des Davidssohnes, der König zu Jerusalem war.“ (Koh 1,1)

Windhauch, Windhauch, sagte Kohelet, Windhauch, Windhauch, das ist alles Windhauch.

(Koh 1,2)

Die Verse bauen eine Spannung von Form und Inhalt auf: Formal würde sich der Leser aufgrund des Buchtitels („Davidssohn“, also Salomon) und der poetischen Form die Worte eines traditionellen Weisheitslehrers erwarten. Doch Mottovers und Leitfrage stellen Selbstverständliches infrage. Diese Spannung von Form und Inhalt wird das ganze Buch durchziehen. Die Fiktion, hier spreche Salomo, wird bis 2,26 durchgehalten. Dann verschwindet der König von der Bildfläche. Kohelet wandelt sich zum Weisen.

‚Windhauch‘: 73 Mal kommt das Wort in der Bibel vor, davon 38 Mal im Buch Kohelet – ebenso oft wie das Wort ‚Gott‘. Das dürfte kein Zufall sein. In 1,2 steht dreimal der Singular *hebel*, zweimal der Plural *habalim*. Die Einheitsübersetzung lässt diese direkte Übersetzung des hebräischen Wortes in seiner Bildhaftigkeit stehen.

Bitte an den Kreis: Freie Assoziationen, Umschreibungen für ‚Windhauch‘ äußern!

Der Vers 1,2 wirkt wie eine Art Schocktherapie. Der Leser wird „in eine Welt hineingestürzt, deren Bezugssystem ihn reizt, ihm aber noch ganz dunkel bleibt“ (Lohfink). Koh 1,2 kontrastiert die in V1 hervorgerufene königliche Lebenswelt mit ihren Vorstellungen von Größe und Dauer, von Leben, Heil und Sinn. Das alles ist Windhauch. Damit wird Verwirrung und Spannung erzeugt. Aus dieser Spannung heraus entwickelt sich das Buch.

Norbert Lohfink SJ zu ‚Windhauch‘: „Das Wort ist bei Kohelet fast ein philosophischer Begriff. Doch behält es auch stets etwas von seinem ursprünglichen Bildgehalt: Windhauch, der weht, vorüber ist, hinterher wie eine Täuschung, ja wie Lüge und Nichts erscheint. Soll man das Wort also im Deutschen ‚auf den Begriff bringen‘ – etwa mit ‚vergänglich‘, ‚nichtig‘, ‚Wahn‘, ‚sinnlos‘, ‚absurd‘? Oder soll man das Bild stehen lassen und darauf vertrauen, dass auch heute noch das Bild den Leser selbst zur Sache führt?“

Übersetzungen oder besser Übertragungen wie ‚sinnlos‘ (Gute Nachricht), ‚vergeblich und vergänglich‘ (Gute Nachricht Neuauflage), ‚eitel‘ (Luther), ‚nichtig und flüchtig‘ (Thomas Krüger, Kohelet-Kommentar) – sind meist einseitig, schief, verkürzend oder schlicht daneben wie ‚sinnlos‘.

Aus diesem Anfang entwickelt sich die **Grundfrage und Leitfrage** des Buches:

„Welchen Vorteil/Gewinn hat der Mensch von all seinem Besitz, für den er sich anstrengt unter der Sonne?“ (1,3)

Das Wort „*amal*“ kommt im Buch Kohelet auffallend oft vor (35 Mal, 57 Mal im AT). Es hat eine große Bedeutungsbreite: „Besitz, Arbeit, Anstrengung“. Es betont den negativen Aspekt der Arbeit, die Plackerei, Anstrengung und Mühe, die entfremdende Wirkung auf den Menschen, aber auch den Ertrag, das Ergebnis getaner Arbeit. Kohelet diagnostiziert die Entfremdung durch Geld, Luxus (5,9) und Gewinnsucht. Plackerei und Hedonismus hindern den Menschen daran, sein Leben zu genießen. Dieser gesellschaftskritische Aspekt steckt in diesem Buch.

Vgl die Geschichte Heinrich Bölls vom Fischer, der es sich nach dem morgendlichen Fang gut gehen lässt, faul daliegt und dadurch die Einreden, wirtschaftlich erfolgreich zu agieren, ad absurdum führt.

Im Hebräischen steht wörtlich ‚Gewinn‘ (*jitron*). ein Ausdruck aus der Kaufmannssprache. Das Wort begegnet im AT nur bei Kohelet, und zwar 12 Mal. Es wird wie im Geschäftsleben Bilanz gezogen über Gewinne und Verluste. Was bleibt vom Leben? Was ist sein Ertrag, sein Sinn? Das ist die Grundfrage.

Die Leitfrage lässt zunächst offen, welcher „Gewinn“ gemeint ist, den Vorgang menschlicher, mühevoller Arbeit oder deren Ergebnis im umfassenden Sinn. In 2,11 erhält die Frage eine negative Antwort: Der reiche „König Kohelet“ stellt fest, dass all sein Bemühen „Windhauch“

war, denn die „Ergebnisse“ dieser Arbeit sind Windhauch.

Die Windhauch-Aussagen sind anthropologische Aussagen, sie beziehen sich auf menschliche Tätigkeiten und Vorgegebenheiten. Sie markieren keine allgemeine, universelle oder kosmische Wahrheit. Die Haltung des Habens wird von Kohelet demaskiert und der gläubigen Haltung des Seins entgegengesetzt. „Windhauch ist es, Unverfügbares in die menschliche Verfügbarkeit bringen zu wollen. Hingegen ist es Bedingung der Möglichkeit von Glück, das Unverfügbare als Unverfügbares anzunehmen und sich vom schlechthin Unverfügbaren, von Gott, damit beschenken zu lassen.“ (Schwienhorst-Schönberger)

Der Zusatz „unter der Sonne“ ist ebenfalls ein zentraler Begriff des Koheletbuchs und findet sich innerhalb des AT nur bei Kohelet. Es markiert den Gegensatz zu Orten der Finsternis, wo der Mensch herkommt und zu denen er geht. „Unter der Sonne“ meint „leben“. In der Verbindung mit „sich anstrengen“ wird auch die Assoziation von der Hitze des Tages hervorgehoben: das Bild des im „Schweiß seines Angesichts“ sich abmühenden Menschen, eine Kurzfassung der „conditio humana“.

Kohelet

Der Verfasser hat wohl in Jerusalem gelebt und wird ‚Kohelet‘ genannt. Er gehörte zur Oberschicht, war, so lässt sich erschließen, ein nachdenklicher, kritischer, wohl auch melancholischer Mann, dem vieles im Leben fraglich geworden war. Das Wort ‚Kohelet‘ ist kein Eigenname, sondern eine Funktionsbezeichnung. Es leitet sich von der hebräischen Wurzel *qhl* ab, was wörtlich ‚Versammlung‘ heißt. Man könnte also übersetzen mit ‚Versammlungsredner‘, ‚Versammlungsleiter‘, ‚Versammler‘, ‚Diskussionsredner‘. Kohelet war vermutlich ein Weisheitslehrer, vielleicht an einer Tempelschule in Jerusalem. In diesem Lehrbetrieb war er ein Querdenker. Vielleicht wurde diese Bezeichnung auch als liebevoller Spitzname verwendet. Im Nachwort wird „Kohelet“ als einer charakterisiert, der Weisheit für alle vermitteln will.

Die Lehre Kohelets (Koh 1 – 3,15): Darlegung

In diesen Kapiteln wird die Lehre Kohelets entfaltet. Sie steht nicht von Anfang an fest, sondern entwickelt sich in einem längeren, für den Protagonisten schmerzlichen Prozess, der in der sog. Königstravestie geschildert wird (1,12-2,26). Sie ergibt sich aus Kohelets eigenen Beobachtungen und Erfahrungen. Die Königstravestie wird von zwei Lehrgedichten gerahmt: Gedicht über den Kosmos (1,4-11) und Gedicht über die Zeit (3,1-8,9) und mit einem abschließenden Fazit abgerundet (3,10-15 Glück und Gott).

Zunächst (1,2-11) berichtet eine nicht näher bestimmbare Person über Worte Kohelets („sagte Kohelet“). Erst ab V 12 („Ich, Kohelet) ergreift Kohelet selbst das Wort. Dieser sukzessiven Einleitung entspricht die sukzessive Ausleitung am Ende des Buches: 12,8 wiederholt 1,2 in verkürzter Form und erinnert den Leser daran, dass bis zu dieser Stelle des Buches nicht der Erzähler des Buches, sondern die von ihm erzählte Figur Kohelet gesprochen hat. So wird dem Leser ein langsamer, sich allmählich distanzierender Ausgang aus dem Text möglich.

Die Königstravestie (1,12 – 2,26)

Kohelet schlüpft hier in die Rolle eines Königs, er „verkleidet“ sich. Das hat eine zweifache Funktion: Es wird eine Distanz zum Leser/Hörer hergestellt, andererseits wird durch die Figur des weisen Salomo – er war in Jerusalem nach David der einzige König des ungeteilten Israel - der Geltungsbereich der hier angesprochenen Erfahrungen auf alle Menschen ausgedehnt. Wer könnte sonst aus eigener Kraft seinem Leben Gelingen und Glück verschaffen, als der mächtige und weise Davidssohn Salomo? Wenn nun aber nicht einmal er in all seiner Pracht und Herrlichkeit einen Vorteil/Gewinn für sein Leben erblickt, dann vermag das ein normaler Mensch schon gar nicht. Fremdheit und Ähnlichkeit zum Hörer/Leser wird hergestellt.

In V 2,11 „Es gibt keinen Vorteil/Gewinn unter der Sonne“ berichtet „König Kohelet“ nun rückblickend. Er hatte drei Lebensentwürfe durchgespielt, die in der Antike als Möglichkeiten eines guten Lebens erörtert werden. Es sind dies ein Leben ganz auf Tätigsein ausgerichtet, ein der Weisheit und Philosophie verpflichtetes Leben und ein Leben voller Genuss.

In 1,13-2,2 spricht er von diesen drei Versuchen im Überblick, bevor er in 2,3-23 einen detaillierten Bericht ablegt. Das Ergebnis ist ernüchternd. Keines der drei Konzepte bringt den erhofften „Vorteil unter der Sonne“. Es erweist sich alles als „Windhauch und Luftgespinnst“ (V14); wobei nicht die drei Lebensentwürfe als solche untauglich sind, sondern vielmehr die fragwürdige Konzeption von Glück:

Kohelet versteht Glück als vom Menschen machbar, als Ergebnis eines schrankenlosen Anhäufens von Gütern und Fähigkeiten, als gleichbedeutend mit Gewinn/Vorteil.

Dieses übersteigert anthropo-, oder genauer androzentrische Glücksverständnis, das Gott ausklammert, muss zu Frustration und Verzweiflung führen. Es verdunkelt zudem den unverstellten Blick auf den wahren Wert von Handeln, Weisheit und Genuss.

1, 12 Ich, Kohelet, war in Jerusalem König über Israel....2, 4 Ich vollbrachte meine großen Taten: Ich baute mir Häuser, ich pflanzte mir Weinberge. 5 Ich legte mir Gärten und Parks an, darin pflanzte ich alle Arten von Bäumen. 6 Ich legte mir Wasserbecken an, um aus ihnen den sprossenden Baumbestand zu bewässern. 7 Ich kaufte Sklaven und Sklavinnen, obwohl ich schon hausgeborene Sklaven besaß. Auch Vieh besaß ich in großer Zahl, Rinder, Schafe, Ziegen, mehr als alle meine Vorgänger in Jerusalem. 8 Ich häufte mir auch Silber und Gold an und, als meinen persönlichen Schatz, Könige und ihre Provinzen. Ich besorgte mir Sänger und Sängerinnen und die Lust der Männer: Brüste und nochmals Brüste. 9 Ich war schon groß gewesen, doch ich gewann noch mehr hinzu, sodass ich alle meine Vorgänger in Jerusalem übertraf. Und noch mehr: Mein Wissen stand mir zur Verfügung, 10 und was immer meine Augen sich wünschten, verwehrte ich ihnen nicht. Ich musste meinem Herzen keine einzige Freude versagen. Denn mein Herz konnte immer durch meinen ganzen Besitz Freude gewinnen. Und das war mein Anteil, den ich durch meinen ganzen Besitz gewinnen konnte.

Vor unseren Augen entsteht ein wahrhaftes Paradies (V5 verwendet das persische Lehnwort *pardes*), das ein Lustgarten im Gegensatz zum Fruchtgarten ist. Vielleicht könnte auch hier die Verschwendungssucht der ptolemäischen Könige im Hintergrund stehen.

Kohelet lädt nicht einfach zum hemmungslosen Lebensgenuss ein. Es geht vielmehr um die verlockende Möglichkeit, die Welt nach eigenen Vorstellungen zu gestalten, sich sein eigenes Paradies zu verschaffen. Er will das Glück erfahren und will auch verstehen, wie und wo man sich dieses Glück selbst schaffen kann. Damit ist auch der Grund für sein Scheitern implizit genannt. Glück ist letztlich nichts vom Menschen Machbares und nicht unter der Prämisse von Vorteil/Gewinn zu fassen, den der eine dem anderen voraus hat. In V 9 fasst er seine königlichen Taten zusammen und benennt deren Ziel: „groß sein“, „dazu gewinnen“, „alle übertreffen“. Im Gegensatz zum Gedicht über den Kosmos verzweckt „König Kohelet“ seine Größe, seine Macht und sogar sein Wissen, um Glück als Vorteil gegenüber anderen zu gewinnen. Die Bilanz ist enttäuschend:

2, 11 Doch dann dachte ich nach über alle meine Taten, die, die meine Hände vollbracht hatten, und über den Besitz, für den ich mich bei diesem Tun angestrengt hatte. Das Ergebnis: Das ist alles Windhauch und Luftgespinst. Es gibt keinen Vorteil unter der Sonne.

Die königliche Lebensform (2,3-11) führt Kohelet in die Krise (2,12-23) und wird im Verlauf der Darlegung (2,24ff) einer stillen, aber deutlichen Korrektur unterzogen. Nicht die Quantität bringt Glück, sondern eine neue Qualität des Lebens, Arbeitens, Wissens und Genießens. „König Kohelet“ war der Illusion verfallen, Glück sei machbar und verfügbar für menschliche Anstrengung. Eine weitere Grenze des Glücksuchens wird sichtbar: Es ist rein individualistisch und selbstbezogen (Vgl „Ich“ und wieder „Ich“). Außerdem gehören zu seinem Palast Sängerinnen und Sänger und vor allem viele Frauen in seinem Harem: „König Salomo liebte neben der Tochter des Pharaos noch viele andere ausländische Frauen (1 Kön 11,1).

König Kohelet zieht eine zwiespältige Bilanz: Selbstbezogene Freude und das Empfinden von Windhauch und Luftgespinst (2,10). Das Buch wird immer wieder betonen, dass die Freude eine Gabe Gottes ist und nicht dem Machen des Menschen entspringt. In 9,9 heißt es: „*Mit einer Frau, die du liebst, genieß das Leben alle Tage deines Lebens voll Windhauch, die er dir unter der Sonne geschenkt hat, alle deine Tage voll Windhauch! Denn das ist dein Anteil am Leben und an dem Besitz, für den du dich unter der Sonne anstrengst.*“ In Koh 2,8 ist von vielen Frauen die Rede, aber nicht von einer Frau, die der König liebt. Amusement und Liebe – zwei völlig unterschiedliche Erfahrungen.

Wissenserwerb als Lebenssinn? (2,13-17)

*13 Ich beobachtete: Es gibt einen Vorteil, den das Wissen bietet, aber nicht das Unwissen, wie es einen Vorteil gibt, den das Licht bietet, aber nicht die Dunkelheit: 14 Der Gebildete hat Augen im Kopf, der Ungebildete tappt im Dunkeln. Aber ich erkannte auch: Beide trifft ein und dasselbe Geschick. 15 Da dachte ich mir: Was den Ungebildeten trifft, trifft also auch mich. Warum bin ich dann über die Maßen gebildet? Und ich überlegte mir, dass auch das Windhauch ist. 16 Denn an den Gebildeten gibt es ebenso wenig wie an den Ungebildeten eine Erinnerung, die ewig währt, weil man schon in den Tagen, die bald kommen, vergessen wird. Wie ist es möglich, dass der Gebildete ebenso sterben muss wie der Ungebildete? 17 **Da verdross mich das Leben.** Denn das Tun, das unter der Sonne getan wurde, lastete auf mir als etwas Schlimmes. Denn es ist alles Windhauch und Luftgespinst.*

Der Ausdruck in V 17 ist im Hebräischen noch schärfer: Da hasste ich das Leben. Auch Wissen ist kein Weg, das Leben zu bewältigen, wie es die alte Weisheit meinte, die er anfangs zitiert. Kohelet relativiert auch das, denn im Tod sind alle gleich. Auch das Wissen kann man nicht mit ins Grab nehmen.

Kohelet erinnert in dieser Passage an Faust in seinem Eingangsmonolog: „Da steht ich nun, ich armer Tor! - Und bin so klug als wie zuvor (258f).Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen, - Doktoren Magister, Schreiber und Pfaffen;... Dafür ist mir auch alle Freud entrissen, - Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,...(366f; 370f).“

In den Nachkommen weiterleben? (2,18-23)

*18 Mich verdross auch mein ganzer Besitz, für den ich mich unter der Sonne anstrenge und den ich dem Menschen überlassen muss, der nach mir kommt. 19 Wer weiß, ob er ein Wissender ist oder ein Unwissender? Jedenfalls wird er über meinen ganzen Besitz verfügen, für den ich mich unter der Sonne angestrengt und mein Wissen eingesetzt habe. Auch das ist Windhauch. 20 Ich stellte mich um und überließ mich der **Verzweiflung** über meinen ganzen Besitz, für den ich mich unter der Sonne angestrengt hatte. 21 Denn es kommt vor, dass ein Mensch, dessen Besitz durch Wissen, Können und Erfolg erworben wurde, ihn einem andern, der sich nicht dafür angestrengt hat, als dessen Anteil überlassen muss. Auch das ist Windhauch und etwas Schlimmes, das häufig vorkommt 22 Was erhält der Mensch dann durch seinen ganzen Besitz und durch das Gespinnst seines Geistes, für die er sich unter der Sonne anstrengt? 23 Alle Tage besteht sein Geschäft nur aus Sorge und Ärger und selbst in der Nacht kommt sein Geist nicht zur Ruhe. Auch das ist Windhauch.*

Soll man für die Nachwelt, die Kinder da sein? Wie werden sie mit dem Erbe – im umfassenden Sinn – umgehen? Salomos Sohn Rehabeam verspielte alles durch seine herrische Art. Außerdem: ein Erbe muss sich nicht anstrengen. Kohelet meint, ein gutes Leben müsse man sich selbst erarbeiten.

Kohelet bestreitet auch die Meinung der alten Weisheit, die meinte es gebe „ewigen Nachruhm“. „Der Weise in seinem Volk wird Wertschätzung erben und sein Name wird leben in Ewigkeit.“ (Sir, 37,26). Bei Kohelet die nüchterne Rückfrage: Sind Besitz und Reichtum, Karriere und Wissenserwerb ausreichende Lebensziele? Angesichts des Todes ist das alles ungenügend. Und die Reaktion? Apathie, Verzweiflung. Eines zeichnet Kohelet aus: Er stellt sich nüchtern diesen grundlegenden Tatsachen.

Der V 22 stellt in grundsätzlicher Weise fest, dass – in Neuaufnahme von 1,3 – aus der Perspektive von Gewinn/Vorteil dem Menschen bei aller Mühe und Verstandesaufwand nichts bleibt. V23 verdeutlicht diesen drastischen Zustand: Ärger am Tag, Ruhelosigkeit in der Nacht. Rast- und ruhelos ist schon der Brudermörder Kain. Der Name des gerechten Noah bedeutet so viel wie „Ruhe“. Ruhelosigkeit ist Anzeichen von Gottesferne. Das Wort „Gott“ kommt in 2,3-23 nicht vor. König Kohelet hat sich an die Stelle Gottes gesetzt. Das führt ihn in die Verzweiflung. Durch die Verzweiflung hindurch kann er zu einem neuen Existenzverständnis aufbrechen.

Die neue Erkenntnis: Glück aus der Hand Gottes

24 Nicht im Menschen selbst gründet das Glück, dass er essen und trinken und bei seiner Arbeit (EÜ: durch seinen Besitz) das Glück selbst kennenlernen kann. Ich habe vielmehr beobachtet, dass dies von Gottes Verfügung abhängt.

25 Denn wer hat zu essen, wer weiß zu genießen, wenn nicht ich?

26 Ja, es gibt Menschen, denen Gott wohl will. Es sind die, denen er Wissen, Können und Freude geschenkt hat. Und es gibt Menschen, deren Leben verfehlt ist. Es sind diejenigen, die er mit dem Geschäft beauftragt hat, zu sammeln und zu horten und dann alles denen zu geben, denen er wohl will. Auch das ist Windhauch und Luftgespinnst

Diese Verse sind eine Schlüsselstelle des ganzen Buches. Kohelet beantwortet erstmals – noch als König – die Frage nach dem Inhalt und der Bedingung der Möglichkeit menschlichen Glücks. Der Neueinsatz in V24 folgt nicht mehr wie bei den vorhergehenden Abschnitten mit „Ich“. Stattdessen wird hier objektiv geredet.

Der Satz redet von der Bedingung der Möglichkeit menschlichen Glücks in einem Gegensatz. Glück gründet nicht im Menschen, es stammt aus Gottes Hand. Die Einsicht in die Grenzen von Handeln, Wissen und Genuss treibt jetzt nicht mehr in die Verzweiflung. Das Durchspielen und Wahrnehmen der Realität war ein Weg der Läuterung. König Kohelet wird mehr und mehr zum weisen Kohelet, nach dem Durchleben von Hass, Lebensüberdruß und Verzweiflung. Er ist von seinen Illusionen geheilt. Er will nicht mehr gottgleich und allmächtig sein. Glück gibt es ab jetzt nur, wenn Gott mit im Spiel ist. Alles Weitere ist Ausfaltung dieses Kerngedankens.

Eher beiläufig wird erwähnt, worin Glück besteht: Im Essen und Trinken und bei der Arbeit/Mühe das Glück kennen lernen. Das dritte Element ist nicht einfach zu verstehen. Wichtig ist die Bedeutungsbreite des hebräischen Wortes 'amal' von Besitz, Mühe bis Arbeit. In den vorherigen Abschnitten fragte „König Kohelet“ nach dem Vorteil, den sein Besitz/seine Mühe ihm eingebracht habe (1,3; 2,11) Dort lag der Bedeutungsschwerpunkt auf Besitz. Dass die Mühe einen Vorteil erbracht hat in Form des angesammelten Besitzes, das war offenkundig. Hier geht es um ein längeres Geschehen, um eine Haltung, die das ganze Leben durchziehen soll und nicht um das punktuell Erreichte. Deshalb sollte man übersetzen „bei seiner Arbeit“.

In 2,10 wollte Kohelet Freude „von seinem ganzen Besitz“ gewinnen. Hier steht die Präposition „bei“. Wenn im Folgenden von Freude die Rede ist, steht immer wieder diese Präposition (3,12 bei seinem Leben; 3,22 ..bei seiner Arbeit in den Tage seines Lebens) oder es wird auf andere Weise die Dauer ausgedrückt (9,8f alle Zeit, alle Tage des Lebens; 11,8 in all diesen Jahren). Damit wird die Freude als eine das ganze Leben durchdringende Haltung des Menschen beschrieben.

Die Wendung „das Glück kennen lernen“ meint wörtlich: „seine Seele Gutes sehen lassen“. Damit ist eine innere Haltung angedeutet. „Essen“ und „Trinken“ ist etwas ganz Konkretes, „das Gute/Schöne sehen und kennenlernen können“ öffnet den Blick auf einen inneren Raum, auf die Haltung des beständigen In-der-Freude-Seins, aus dem heraus auch die äußeren Dinge dauerhaftes Glück bringen. Glück entwickelt sich in diesem Wechselspiel von in-

nen und außen. Glück entzieht sich, wenn der Mensch danach greift. Es verkehrt sich ins Unglück, wenn er seiner habhaft werden will. Doch es wird ihm zuteil, wenn er es annimmt als eine Gabe, die ihm gewährt wird – von Gott. Die letzten beiden Verse bringen das zum Ausdruck: Nicht der Mensch, nicht einmal der König, Gott allein hat das Verfügungsrecht über das Glück.

V 26 Es geht in diesen Sätzen nicht um eine systematische Aussage über Gott. Dann käme man auf einen Willkürgott. Es geht um die Lebenshaltung des Weisen und um ein gutes oder verfehltes Gottesbild. Die Menschen, deren Leben verfehlt ist, sind in der Sprache der Weisheit die „Toren“. Es klingt in diesen Versen auch die Selbsteinsicht des Königs an, der Verdross und Verzweiflung durchschritten hat.

In 4,8-12 übt er selbst an seinem individualistischen Grundkonzept Kritik.

8 Es kommt vor, dass jemand allein steht und niemanden bei sich hat. Ja, er besitzt nicht einmal einen Sohn oder Bruder. Aber sein Besitz ist ohne Grenzen und überdies kann sein Auge vom Reichtum nicht genug bekommen. Doch für wen strenge ich mich dann an und warum gönne ich mir kein Glück? Auch das ist Windhauch und ein schlechtes Geschäft. 9 Zwei sind besser als einer allein, falls sie nur reichen Ertrag aus ihrem Besitz ziehen. 10 Denn wenn sie hinfallen, richtet einer den anderen auf. Doch wehe dem, der allein ist, wenn er hinfällt, ohne dass einer bei ihm ist, der ihn aufrichtet. 11 Außerdem: Wenn zwei zusammen schlafen, wärmt einer den andern; einer allein - wie soll er warm werden? 12 Und wenn jemand einen Einzelnen auch überwältigt, zwei sind ihm gewachsen und eine dreifache Schnur reißt nicht so schnell.

Ihm steht deutlich vor Augen, dass Menschen aufeinander angewiesen sind und gegenseitige Wärme brauchen.

V 9 zitiert ein Sprichwort, das in drei konkreten Situationen einer Reise durchgespielt wird: Hinfallen, Frieren, Überfall. Hintergründig weitert sich das Bild auf menschliche Grundsituationen. Es geht um den physischen (Tod als „Fall“), psychischen („Überfall“ als Schicksalsschlag) und emotionalen (Frieren) Tod. Das gegenseitige Sich-Wärmen spielt auf König David an (1 Kön 1,4-4), dem man im Alter eine junge Frau zum Schlafen an die Seite legte, um ihn zu wärmen und mit der sexuellen Energie die Lebenskräfte zu wecken.

Die „dreifache Schnur“ verstärkt die Warnung vor dem Individualismus und öffnet im Bild die Zweierbeziehung auf mehrere enge Beziehungen hin.

Das Eingangsgedicht

1,4 Eine Generation geht, eine andere kommt. Die Erde steht in Ewigkeit.

5 Die Sonne, die aufging und wieder unterging, atemlos jagt sie zurück an den Ort, wo sie wieder aufgeht.

6 Er weht nach Süden, dreht nach Norden, dreht, dreht, weht, der Wind. Weil er sich immerzu dreht, kehrt er zurück, der Wind.

7 Alle Flüsse fließen ins Meer, das Meer wird nicht voll. Zu dem Ort, wo die Flüsse entspringen, kehren sie zurück, um wieder zu entspringen.

8 Alle Dinge sind rastlos tätig, kein Mensch kann alles ausdrücken, nie wird ein Auge satt, wenn es beobachtet, nie wird ein Ohr vom Hören voll.

9 Was geschehen ist, wird wieder geschehen, was getan wurde, wird man wieder tun: Es gibt nichts Neues unter der Sonne.

10 Zwar gibt es bisweilen ein Ding, von dem es heißt: Sieh dir das an, das ist etwas Neues - aber auch das gab es schon in den Zeiten, die vor uns gewesen sind.

11 Nur gibt es keine Erinnerung an die Früheren und auch an die Späteren, die erst kommen werden, auch an sie wird es keine Erinnerung geben bei denen, die noch später kommen werden.

Frage: Wir wirkt dieses Gedicht auf mich? Was bedeutet es? Was ist die Pointe?

Das Gedicht wird von vielen als Beschreibung des ewigen Kreislaufs der Dinge gedeutet, als sinnlose Wiederkehr des immer Gleichen. Alles Geschehen tritt auf der Stelle – ohne Fortschreiten, ohne Ertrag.

„Kohélet bleibt streng bei der anthropologischen Frage nach einem aus des Menschen Mühen zu ziehenden ‚Gewinn‘ und hält ihm den nie abreißenden Totentanz der Generationen entgegen ... die Sisyphusarbeit eines in nicht abreißender Gleichförmigkeit fortgehenden, grundsätzlich unabschließbaren Geschäftes.“ (Walter Zimmerli)

„Der Prolog des Predigerbuches bringt eine trostlose Lebensanschauung zum Ausdruck: das Leben hat kein Ziel und keinen Zweck.... Für den echt israelitischen Glauben ist es typisch, sowohl die Natur als auch die Geschichte theozentrisch zu deuten: sie führen die Pläne Gottes aus. Da brechen die Begebenheiten den alten Kreislauf auf, es geschieht etwas Neues, etwas Einzigartiges, man erwartet geradezu die neue Schöpfung.... Schon der Prolog Kohélets zeigt also auf negativem Wege die Notwendigkeit der Botschaft des Evangeliums ...“ (Aarre Lauha, Kohélet, Bibl. Kommentar AT, Sonderband XIX. 36f).

So wirkt der Text auf viele, die in ihrem modernen Bewusstsein gefangen sind. Der Text ist von den ursprünglichen Lesern ganz anders aufgenommen und gedeutet worden: als freudiges Staunen über die Verlässlichkeit der Naturabläufe und die Beständigkeit der Welt. Sie ist wie eine Bühne, auf der die Menschen kommen und gehen. Hier spricht er von dem Thema, das ihn besonders umtreibt: vom Tod. Die Erde überdauert das Kommen und Gehen der Menschen. Vermutlich ist der Text ein Preislied auf die ewige, beständige Herrlichkeit und Harmonie der Welt. Es ist ein Lied gegen die Angst, die Erde könne eines Tages wieder im Chaos versinken.

Die Welt bleibt offenbar für den Menschen ein undurchschaubares Geheimnis. Der Mensch kann nie den Gesamtzusammenhang mit seinem Verstand erfassen. Nicht einmal das Auge kann die Fülle der sichtbaren Dinge aufnehmen. Kohélet macht am Anfang deutlich: Wo wir nach dem Ganzen fragen, stehen wir vor unlösbaren Rätseln. Und doch müssen wir solche Fragen immer wieder stellen. Das Gedicht beginnt und endet mit dem nüchternen Blick auf den Tod. Ihm vermag niemand zu entkommen, auch nicht durch ein vermeintliches Fortleben in der Erinnerung der Menschen. Auch solche Erinnerung ist begrenzt, wie Kohélet illusionslos feststellt.

Kohélet beginnt sein Buch mit einem Loblied auf die Verlässlichkeit der Welt, auf die Schön-

heit und Ewigkeit des komischen Kreislaufs. Der überdauert auch den Wechsel der Generationen. Doch die Frage nach der Begrenztheit und Sterblichkeit des eigenen Lebens ist damit nicht beruhigt. Hier liegt sein eigentliches Dilemma: Die Erde steht, die Menschen gehen fort. Im Schlussgedicht greift Kohelet das wieder auf: „...doch ein Mensch geht zu seinem ewigen Haus“ (12,5). Der Lebensweg, ein Gehen zum Tode.

„Die Sonne, der Wind, die Flüsse, die durch ihr rastloses Tätigsein die Ordnung des Kosmos konstituieren und bewahren, haben Folgendes gemeinsam: 1) Sie haben eine mit den Sinnen fassbare und eine nicht sinnenfällige Dimension: Sonne und Flüsse werden auf ihrem „Hinweg“ gesehen, nicht aber während ihrer Rückkehr zum Ausgangspunkt... Damit ist bereits V8 vorbereitet, wo die Nichterfassbarkeit des Kosmos durch den Menschen angesprochen wird. 2) Sie sind beständig in gleicher Weise tätig, ohne ein Mehr haben zu wollen, und stiften gerade dadurch Sinn und Ordnung für die Welt. Sie sind also nicht auf etwas „Neues“, Gewinnbringendes ausgerichtet. Damit wird V9 vorweggenommen und bereits angedeutet, dass unter dem „Neuen“ nicht unbedingt das „Gute“ zu verstehen ist. Und damit deutet sich auch bereits eine erste Antwort auf die Leitfrage von V3 an: Beständigkeit und Dauer, die der Mensch sich von seinem Besitz erhoffen mag, werden nicht durch ein Streben nach dem „Neuen“, nach Gewinn oder Besitz konstituiert, sondern durch ein unverzwecktes, beständiges Tätigsein um seiner selbst willen.“ (Schwienhorst-Schönberger)

Der Mensch wird als Teil der Schöpfung gesehen. Wenn er seine Grenzen anerkennt, hat er teil an ihrem Sinn. Wenn er die Grenzen nicht achtet, gleitet er in Sinnlosigkeit und Verzweiflung ab. Das „Alte“ gilt in der antiken Weltauffassung meist das Wertvolle, Ursprüngliche, was sich schon lange bewährt hat. Das „Neue“ wird mit Misstrauen beobachtet. Gut ist es nur, wenn es das Alte bestätigt und fortsetzt. Eine zyklisch-kosmoszentrierte Welt war nicht sinnlos und frustrierend, sie garantierte vielmehr die Erhaltung des bewährten Guten. Der zyklische Kreislauf ist zweckfrei. Von daher erweist sich die Themafrage, die Frage nach Gewinn/Vorteil in V3 als unangemessen und sinnlos.

Das Gedicht akzentuiert den Kontrast zwischen der Vergänglichkeit des Menschen und der Unvergänglichkeit des sinnstiftenden Kosmos. Bezeichnenderweise fehlt hier das Wort „Windhauch“. Nicht der Kosmos ist sinnlos, sondern die Frage des Menschen nach seinem Vorteil. Voll entfaltet wird diese Sinnlosigkeit in der Königstravestie. Mit einer übersteigerten Subjektivität wird „König Kohelet“ versuchen, seinem Leben einen Bestand abzuringen, den es für Menschen nicht geben kann. Deshalb stürzt Kohelet in Verzweiflung und Verdruss. Der Mensch ist nicht Maß aller Dinge. Das Gedicht über den Kosmos ist die Hintergrundfolie für diese verfehlte Anthropologie. Es weist zusammen mit dem Gedicht über die Zeit den Weg zu einer erlösenden, sinnstiftenden Kosmozentrik, die sich im Verlauf der Darlegung zu einer expliziten Theozentrik hin öffnen wird.

Es könnten auch zeitgeschichtliche Bezüge hineinspielen: Die Verse spiegeln die hoffnungslose politische und geistige Stagnation in Palästina zur Zeit der Ptolemäer. Ptolemäus V (204-180v) ließ sich als König wie die Sonne verehren und auf Münzen mit der Sonnenkrone abbilden. „...unter der Sonne“ könnte schlicht auch meinen: unter der Ptolemäerherrschaft. Weiterhin präsentierte sich diese Herrschaft als etwas völlig Neuartiges, das Veraltetes ab-

löst. Der Streit um die richtige Reaktion auf diese Neuerungen mündete wenige Jahre später im Bürgerkrieg. Es könnte so ein kritisches Potential aus dem Text herausgelesen werden: sowohl gegenüber denen, die sich mit der Fremdherrschaft arrangiert hatten, als auch gegenüber Positionen, die eine grundlegende Veränderung der Welt erwarten (nachprophetische Eschatologie und Apokalyptik).

Das Gedicht über die Zeit (3,1-8.9)

Koh 3,1-8 ist das berühmteste Gedicht aus dem Buch. Es wertet nicht, sondern schildert, dass das Leben eine Einheit von Gegensätzen ist. Es wirkt wie eine „meditative Pause“ (Norbert Lohfink) zwischen den denkerischen Anläufen des „Königs Kohelet“ und den Überlegungen des „Weisen Kohelet“ im Folgenden.

1. Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit:

2. eine Zeit zum Gebären(eher: geboren werden) und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Ausreißen der Pflanzen,

3 eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen, eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen,

4 eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz;

5 eine Zeit zum Steinewerfen und eine Zeit zum Steinesammeln, eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, die Umarmung zu lösen,

6 eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren, eine Zeit zum Behalten/ und eine Zeit zum Wegwerfen,

7 eine Zeit zum Zerreißen und eine Zeit zum Zusammennähen, eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden,

8 eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen, eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden.

9. Wenn jemand etwas tut, welchen Vorteil hat der davon, dass er sich anstrengt?

Rückfragen zum Austausch: Wie wirkt dieses Gedicht auf mich? Welche Gefühle und Assoziationen, welche Fragen tauchen auf?

Die **Grundeinsicht** hier: Wir können über das Leben letztlich nicht verfügen.

Für sich genommen sind die Verse ein vieldeutiges Gedicht, das tröstlich oder resignativ gelesen werden könnte. Es fragt nicht primär nach dem Menschen, sondern zeigt dessen begrenzte Möglichkeiten. Es geht um die Zeit selbst und den Wechsel der Zeitläufte.

Die Königstravestie simulierte die unbegrenzten Möglichkeiten des Menschen. Hier wird – ähnlich wie in 1,4-11 - dieses Konzept in einen größeren Zusammenhang gestellt, in den der Zeit, die alles umgreift. Im Zentrum steht der Aspekt der Unverfügbarkeit.

Das Gedicht enthält sich jeder Wertung. Es lehrt, im Hier und Jetzt zu leben und das Auf und Ab des Lebens gelassen anzunehmen. Außerdem gibt es zu bedenken, dass man nicht aus der realen Welt flüchten kann, was ja heute durch Tabletten, Drogen, Reisen, virtuelle Com-

puterwelt leicht möglich ist und für viele eine Suchtgefahr darstellt.

Kohelet rät, das Leben in seinen Höhen und Tiefen auszuloten, Schmerz und Verlust nicht zu verdrängen, um so auch intensiv erfülltes Leben zu erfahren.

Das Gedicht gliedert sich in 7 Verse, die jeweils eine Strophe bilden. Jeder Vers enthält 2 Gegensatzpaare, die einander inhaltlich entsprechen. Die inhaltliche Linie geht von gottgefügttem Geschehen (gebären – sterben; pflanzen – ausreißen des Gepflanzten; töten – heilen; einreißen – aufbauen), über institutionell-rituelles Handeln (weinen – lachen; klagen – tanzen;) zum individuell-persönlichen Handeln (wegwerfen – sammeln von Steinen; umarmen – die Umarmung lösen; suchen – verlieren; aufbewahren – wegwerfen), um sich dann wieder über institutionell Gefühtes (zerreißen – zusammennähen; schweigen – reden) zum Gottgefühten (lieben – hassen; Krieg – Frieden) zu erweitern.

V 1 Das Leitwort „Zeit“ wird mit zwei verschiedenen Begriffen eingeführt. Vorbereitet ist bereits 3,11: Gott hat alles zu seiner Zeit schön gemacht.

V2a: Geboren werden und sterben liegen in Gottes Hand.

V2b: Hier geht es nicht um Aussaat und Ernte im Lauf des Jahres. Gemeint ist das großflächige Anlegen einer Pflanzung, also das Geben des Lebens und das definitive Aufgeben der Pflanzung; also Neubeginn und Abbruch, beides von Gott her gesehen (vgl Jer 1,10 Königreiche werden ausgerissen und gepflanzt).

V3a: töten – heilen im Kontext prophetischer Gerichtsworte zu verstehen.

V3b: Gemeint die von Gott bewirkte Zerstörung des Alten und den vom ihm ermöglichten Neubeginn (Vgl Jes 5,5; Jer 1,10)

V4: Weinen – Lachen, Klage – Tanz nehmen institutionell-rituellen Reaktionen des Menschen auf existentielle Ereignisse in den Blick, die Totenklage und Feste. Im gesamten ersten Teil geht es um Leben und Tod.

In der zweiten Strophe (5-8) geht es überwiegend um Ereignisse, die uns widerfahren, die wir nicht manipulieren und machen können: Sexuelle Liebe, Suchen des Verlorenen, Krieg, der für die kleinen Leute eine unabwendbare Katastrophe war; und schließlich der Friede, der sich anfühlt wie ein Geschenk Gottes.

Wegwerfen und Sammeln von Steinen wird meist als Anspielung auf den Geschlechtsverkehr gedeutet. Der Text schildert das Leben mit seinen Höhen und Tiefen. Über die institutionellen Riten von Trauer und Jubel (V7) geht es um großräumigeres Lieben und Hassen, um die gesellschaftliche Dimension des von Gott Verfühten.

V 9 fragt, welchen Vorteil der „Machende“, der „Macher“ hat. Angesichts des vielen Unverfügbaren ist die Frage der Machbarkeit von Vorteil und Gewinn unangemessen. Es geht Kohelet um die Annahme der Gegenwart, und die rührt an die Ewigkeit.

Menschliches Leben kann gelingen, wenn der Mensch die Grenzen der Machbarkeit annimmt, wenn er auch das für ihn Sinnwidrige im Blick auf den transzendenten, alles umgreifenden Gott annimmt – also das Unverfügbare annimmt und gleichzeitig das Verfügbare bestmöglichst nutzt.

Die Verse 8,6-8 hören sich an wie eine Interpretationshilfe:

6 Allerdings: Es gibt die rechte Zeit für jedes Geschehen und: Schlimmes Geschick lastet häufig auf dem Menschen und: 7 Er weiß nicht, was geschehen wird. Wie es geschehen wird - wer verkündet es ihm? 8 Es gibt keinen Menschen, der Macht hat über den Wind, sodass er den Wind einschließen könnte. Es gibt keine Macht über den Sterbetag. Es gibt im Krieg keinen Urlaub.

Gott und Glück (3,10-15)

10 Ich sah mir das Geschäft an, für das jeder Mensch durch Gottes Auftrag sich abmüht.

11 Das alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit. Überdies hat er die Ewigkeit in ihr Herz hineingelegt, doch ohne dass der Mensch das Tun, das Gott getan hat, von seinem Anfang bis zu seinem Ende wiederfinden könnte.

12 Ich hatte erkannt: Es gibt kein in allem Tun gründendes Glück, es sei denn, ein jeder freut sich und so verschafft er sich Glück, während er noch lebt,

13 wobei zugleich immer, wenn ein Mensch isst und trinkt und durch seinen ganzen Besitz das Glück kennenlernt, das ein Geschenk Gottes ist.

14 Jetzt erkannte ich: Alles, was Gott tut, geschieht in Ewigkeit. Man kann nichts hinzufügen und nichts abschneiden und Gott hat bewirkt, dass die Menschen ihn fürchten.

15 Was auch immer geschehen ist, war schon vorher da, und was geschehen soll, ist schon geschehen und Gott wird das Verjagte wieder suchen.

Diese Verse sind das Herzstück des Buches. Hier wird die neue Einsicht von Koh 2,24-26 theologisch reflektiert. Kohelet, der Weise, sieht sich nun eingebettet in den Raum und die Zeit. Die Fragen, die ihn als König in die Verzweiflung trieben, stehen nun in einem neuen kosmo- und theozentrischen Zusammenhang.

Zum ersten Mal fällt hier das Wort „Gottesfurcht“, und zwar im Zusammenhang mit dem Wissen um eine dem Menschen verschlossene Welt, deren Geheimnis nur Gott kennt. Der Mensch lebt in einem rätselhaften Universum. Er ist vielen Bedrängnissen ausgesetzt. Gott will, dass er, „geworfen in die Welt“, sein Leben in der Haltung der „Gottesfurcht“ besteht. In unserer Sprache würden wir das Wort „Ehrfurcht“ verwenden. Koh 3,10-15 taucht als Rückbezug an verschiedenen Stellen des Buches auf. Die Verse sind von grundlegender Bedeutung.

Mit dem Satz „Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit“ formuliert Kohelet eine grundlegende Zustimmung zur Welt. Dieser Grundgedanke knüpft an Gen 1 an. Er verwendet nur nicht das Wort „gut“, sondern das Prädikat „schön“, was auch „richtig“, „angemessen“, „passend“ bedeuten kann. Vielleicht will er darauf hinweisen, dass die in Gen 1 als rundum gut geschilderte Schöpfung mit der Zeit „verdorben“ wurde und Schlechtes enthält (vgl Sintflut Gen 6,5; 8,21) Die Welt bleibt gebrochen, die menschliche Erkenntnis ist begrenzt (Gen 2-3). Weder über die Vergangenheit noch über die Zukunft kann der Mensch verfügen. Ihm bleibt die Gegenwart. Sie heißt es ernst zu nehmen und zu leben. – in der Annahme des Schönen, im Bestehen des Schweren, im aktiven Handeln aus den von Gott geschenkten Möglichkeiten (vgl 9,10; 11.4-6) Die Zukunft bleibt entzogen.

Vielleicht formuliert Kohelet hier die erste skeptisch-nüchterne Einrede gegen die zu seiner Zeit beginnende Apokalyptik, zu der ein beanspruchtes geheimes Wissen um das Wirken Gottes in der nahen Zukunft gehört. Die neue Perspektive beantwortet seine bisherigen Fragen, die ihn als König in die Verzweiflung trieben:

(1) Auf Frage, ob es nicht ein schlechtes Geschäft ist, das Gott den Menschen aufgetragen hat, weiß er nun: Gott hat das Alltagsgeschäft „schön“ gemacht (Anklang an Gen 1,31). Die Güte der Schöpfung übersteigt die menschliche Wahrnehmung (vgl 7,14: Sich des Glückstags erfreuen und wissen: Auch den Unglückstag hat Gott geschaffen). Deshalb: „Ja“ zum Leben. Der Mensch verfügt nicht über Zeiten und Werke. Er kann sich in Anerkennung dieser Grenze frei und angemessen „zu seiner Zeit“ verhalten.

(2) Gegen die „Windhauch-Erfahrung“ hat Gott das Gespür für die Ewigkeit gesetzt. Die Ewigkeit ist etwas vom Menschen nicht Erreichbares, Unverfügbares, das die Zeit übersteigt. Sind die Grenzen anerkannt, dann wird das Suchen nach Weisheit nichts Tragisches wie bei Faust, sondern führt zum angemessenen Verständnis der Wirklichkeit.

(3) Gegen das Missverständnis, der Mensch könne sich das Glück verschaffen, wird er auf das Glück als Gabe Gottes verwiesen. Von Gott her lassen sich die menschlichen Aporien lösen. Das „Carpe diem“ Kohelets erwächst nicht aus dem Gefühl der Sinnlosigkeit und Verzweiflung, sondern aus der Erkenntnis des Geschenkcharakters des Lebens, einer staunenden Erkenntnis, die die Frage nach dem Vorteil „ad absurdum“ führt. Gott eröffnet von sich aus eine Beziehung zum Menschen, der die Haltung der Gottesfurcht im Menschen korrespondiert.

(4) Der Mensch ist endlich und kann die Fülle der Wirklichkeit nicht erfassen. V 15 besagt nicht, dass es keine Veränderung in der Welt gibt. V 1,9f („Nichts Neues unter der Sonne“) wird hier theologisch gedeutet: Es gibt den Wechsel der Zeiten, doch wirklich Neues gibt es nicht. Gott allein kann das Vergangene und Zukünftige zusammenfügen. „Ewigkeit“ ist der Zusammenfall von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Mit dieser Einsicht wird das „Carpe diem“ metaphysisch verankert.

„*olam*“ meint nicht „Ewigkeit“ im heutigen Sinn, sondern den in die Zukunft gedehnten Zeitverlauf. Gott hat dem Menschen die Aufgabe gegeben, über die Gegenwart hinaus zu fragen. Das zeichnet den Menschen aus und hebt ihn aus den rein durch den Instinkt geprägten Lebewesen heraus.

Von 3,10-15 her, dem Herzstück des ganzen Buches, blickt Kohelet kritisch auf die Königstravestie zurück. Von **3,16 bis 6,9 entfaltet er seine Lehre**. Darin mahnt er zur angemessenen Sicht des Menschen: Gott ist in den Blick zu nehmen. Menschliche Selbstüberhebung und Gewinndenken, aber auch ein rein äußerliches religiöses Denken führen zu Nichts, bzw in den Ruin. Kohelet weist in diesem zweiten Teil eine unangemessene Sicht, die Reichtum mit Glück identifiziert, zurück. Reichtum als Wert in sich erzeugt nur Ruhelosigkeit, Neid und Übersättigung (5,9-11). Immer ist die Angst vor Verlust präsent (5,12-16), was Verdruss und fehlendes Glück zur Folge hat. Das Glück ist nur als Gabe Gottes, ja als Antwort Gottes erfahrbar (5,17-19). Reichtum, auch immaterieller Art, wie langes Leben oder Nachkommen,

kann diese Art von Glück nicht bieten (6,1-6), aber auch mangelnder Reichtum, Armut, machen nicht glücklich (6,7-9).

Im dritten Teil seines Buches **verteidigt Kohelet seine Lehre (6,10 - 8,17)**. Er kritisiert die Geltungsansprüche der herkömmlichen Weisheit, wenn sie sich nicht mit seinen Beobachtungen und Erfahrungen decken. Weisheit oder Wissen werden nicht als solche abgewehrt. Wie schon in der religiösen Tradition soll nun auch in der Ethik ein Mittelweg zwischen den Extrempositionen gefunden werden.

Ist Weisheit Gesetzestreue? (7,15-18)

15 In meinen Tagen voll Windhauch habe ich beides beobachtet: Es kommt vor, dass ein gesetzestreuer Mensch trotz seiner Gesetzestreue elend endet, und es kommt vor, dass einer, der sich nicht um das Gesetz kümmert, trotz seines bösen Tuns ein langes Leben hat.

16 Halte dich nicht zu streng an das Gesetz und sei nicht maßlos im Erwerb von Wissen (im Sinne von Weisheit)! Warum solltest du dich selbst ruinieren?

17 Entferne dich nicht zu weit vom Gesetz und verharre nicht im Unwissen: Warum solltest du vor der Zeit sterben?

18 Es ist am besten, wenn du an dem einen festhältst, aber auch das andere nicht loslässt. Wer Gott fürchtet, wird sich in jedem Fall richtig verhalten.

19 Das Wissen ist für den Gebildeten ein stärkerer Schutz als zehn Machthaber zusammen, die in der Stadt geherrscht haben. -

20 Doch gibt es auf der Erde keinen einzigen Menschen, der so gesetzestreu wäre, dass er stets richtig handelt, ohne je einen Fehler zu begehen.

Der Text spiegelt eine dramatische Auseinandersetzung innerhalb des nachexilischen Judentums, was ein Dauerproblem jeder Glaubensgemeinschaft ist: Soll man sich der jeweilig neuen, hier der hellenistischen Kultur anpassen – oder ist die strenge, kompromisslose Beobachtung der Tradition, hier des Gesetzes, das Heil für die Zukunft?

Kohelet lebt, wie wir heute, in einer Zeit tiefgreifender sozialer und geistiger Umbrüche; viele der Lebensregeln der überkommenen Weisheit greifen nicht mehr. Der Tun-Ergehen-Zusammenhang funktionierte einigermaßen in einer überschaubaren bäuerlich-dörflichen Umwelt, aber nicht mehr in einer Stadt und einem Land, das in größere Wirtschafts- und Machtinteressen eingebunden und dabei mit gewaltigen kulturellen Umbrüchen konfrontiert ist. Dem will sich Kohelet stellen. Er sucht einen realistischen Mittelweg zwischen den Positionen. Das Überkommene völlig über Bord zu werfen, das wäre tödlich. Sich sklavisch an die Tradition zu halten, könnte lebensfeindliche Folgen haben. Beide Positionen hält er für ungeeignet, die Probleme der Gegenwart zu lösen. Stattdessen empfiehlt er, sich von der Gottesfurcht leiten zu lassen, einer Haltung, die die Wirklichkeit, wie sie ist, und die das Geheimnis Gottes in allem ernst nimmt.

In V19 wird die Meinung der Gegner gehört. Gegen die Relativierung von Wissen/Weisheit, gleichgesetzt mit Gesetzesobservanz, die Kohelet vertritt, wird im Zitat ausdrücklich der Vorzug des Wissens betont, was mit Argumenten aus der Tradition begründet wird: „Der Weise übersteigt die Stadt der Mächtigen und stürzt das Bollwerk, auf das sie vertraut.“ (Spr 21,22)

„Der Weise ist dem Starken überlegen, ein Verständiger dem Kraftvollen.“ (Spr 24,5 LXX)
Kohélet weist diese Ansicht ebenfalls mit einer Grundeinsicht der Tradition zurück: „Es gibt keinen Menschen, der frei von Sünde ist.“ (Vgl 1 Kön 8,46 u.a.) Er spielt dabei mit der Mehrdeutigkeit des Wortes „gerecht/gesetzestreu“. Es gibt keinen Menschen auf der Erde, der so gesetzestreu/gerecht ist, dass er stets richtig handeln würde und keinen Fehler macht. Sein Ratschlag: „Halte dich nicht zu streng an das Gesetz/Sei nicht allzu gesetzestreu“ ist somit richtig. Auch dafür steht die Tradition, die schon sagt, dass vollkommene Gesetzestreue gar nicht möglich ist.

Kohélet bewertet die Tradition im Licht seiner Erfahrung. Er spricht Diskrepanzen offen aus. Der Gottesfürchtige überwindet solche sich ausschließenden Alternativen. Mit Gottesfurcht dürfte eine Haltung gemeint sein, aus der heraus die Tora überhaupt erst vernommen und recht verstanden werden kann. Kohélet wirft, wie Jesus, die Tora nicht einfach über Bord; er versucht, deren Substanz zu retten und sie aus ihrer (begrifflichen) Engführung zu befreien.

Frage zum Nachdenken: Die Krise der katholischen Kirche heute, die fundamentalistische Rückbesinnung auf die Tradition, die Transformation des bisherigen, europäisch geprägten Katholizismus in eine global vernetzte, multikulturelle, multireligiöse Welt mit gewaltigen Gegensätzen und Diskrepanzen.

Im zweiten Teil seiner Ideologiekritik (7,23 – 8,17) wird Weisheit, die unauffindbar ist, als Gottesfurcht und Freude charakterisiert. Der unergründbare Gott, sein Geheimnis, ist das innere Glutzentrum seiner Theologie.

Der Text 8,13 ist von Kohélet selbst als Zitat gekennzeichnet. Er ruft die traditionelle Lehre in Erinnerung, die er von der Lebenserfahrung her zurückweist:

Weisheit ist Gottesfurcht und Freude (8,13-15)

13 Freilich kenne ich das Wort: Denen, die Gott fürchten, wird es gut gehen, weil sie sich vor ihm fürchten; dem, der das Gesetz übertritt, wird es nicht gut gehen und er wird kein langes Leben haben, gleich dem Schatten, weil er sich nicht vor Gott fürchtet.

14 Doch es gibt etwas, das auf der Erde getan wurde und Windhauch ist: Es gibt gesetzestreue Menschen, denen es so ergeht, als hätten sie wie Gesetzesbrecher gehandelt; und es gibt Gesetzesbrecher, denen es so ergeht, als hätten sie wie Gesetzestreue gehandelt. Ich schloss daraus, dass auch dies Windhauch ist.

15 Da pries ich die Freude; denn es gibt für den Menschen kein Glück unter der Sonne, es sei denn, er isst und trinkt und freut sich. Das soll ihn begleiten bei seiner Arbeit während der Lebensstage, die Gott ihm unter der Sonne geschenkt hat.

Kohélet kritisiert nicht in erster Linie die Annahme des Tun-Ergehen-Zusammenhangs, sondern die Funktion dieser Einstellung als Motivation für Ethik und Frömmigkeit. Gottesfurcht und Gerechtigkeit haben ihren Wert an sich und nicht darin, dem Menschen Wohlergehen zu bescheren.

Freude und Genuss bleiben das einzig vom Menschen zu erstrebende Gut. Gottesfurcht und Gerechtigkeit können dazu beitragen, dass der Handelnde dieses Gut genießen kann. Doch

weder Freude noch Genuss stehen ganz in der Verfügungsgewalt des Menschen. Sie stehen ihm in der Gegenwart offen und können sein Tun begleiten, wenn sie in der religiösen Haltung der Gottesfurcht gesucht werden, dh: Anerkennung des Schöpfers in allen Dingen. Die Haltung nähert sich einem ignatianischen Leitwort: „Gott suchen in allen Dingen“, und das in der „Indifferenz“ allem Geschaffenen gegenüber. Natürlich ist nicht die angstgeprägte Gottesfurcht gemeint. Es geht darum, vor Gott als dem ganz Anderen, dem Transzendenten zu stehen, dessen Geheimnis uns entzogen bleibt. Es zählt allein, diesem geheimnisvollen Gott zu vertrauen, sich ihm anzuvertrauen, trotz aller schrecklich offenen Fragen.

In der hellenistischen Philosophie hatte sich zur Zeit des Kohelet eine starke „Säkularisierung“ vollzogen. Der Glaube an Gott war verblasst, bei vielen Intellektuellen fast verschwunden, wenn er nicht monotheistisch umgedeutet wurde. Es setzte sich eine breite philosophische Strömung durch, die besagte: Nimm dein Glück selbst in die Hand und verlass dich nicht auf die Götter. Strebe die Dinge an, die du aus eigener Kraft erreichen kannst und halte allem anderen gegenüber inneren Abstand, so dass du nicht von den Schicksalsschlägen zu sehr erschüttert wirst. Für die Einübung in diese Haltung der Gelassenheit boten die Philosophenschulen verschiedene Trainingsprogramme an – ganz analog zu heute.

Ganz anders Kohelet! Als gläubiger Jude hält er daran fest: Glück ist nicht machbar, es ist unverfügbares Geschenk Gottes. Er weiß um die vielen Erfahrungen von Sinnlosigkeit und nennt sie ohne Beschönigung beim Namen. Und doch bleibt er bei der Überzeugung, dass der Mensch Lebenssinn letztlich nur auf dem Boden des Glaubens finden kann.

In 2,24 spricht er das deutlich aus: „Nicht im Menschen selbst gründet das Glück“.

Andacht: Besinnung über „Gottesfurcht“

Nach Kohelet ist Frömmigkeit Handeln, etwas zu tun und dabei Freude zu erfahren. Dafür ist die Haltung der Gottesfurcht die entscheidende Hintergrundmotivation.

Gottesfurcht ist für Kohelet die angemessene Haltung Gott gegenüber, die zur wahren Lebensbejahung führt. In jedem Buchteil wird die Gottesfurcht erwähnt und angemahnt, im dritten Teil sogar viermal (7,18 einmal, 8,12f dreimal). Wir stellen uns in dieser Andacht der Frage: Was bedeutet – im Gespräch mit Kohelet - „Gottesfurcht“ für mich.

Die Begegnung mit Gott ist die Begegnung mit dem Heiligen, dem Nicht-Fassbaren, Unverfügbaren, mit dem, der alle Wirklichkeit umfängt und nicht von unseren Vorstellungen und Begriffen umfasst werden kann. Von der Gottesbegegnung des Propheten Jesaja kommt unser „Sanctus“ als Antwort der Gemeinde auf die Präfation.

Liedvers: „Sanctus, sanctus, sanctus dominus deus Sabaoth“

Hören wir, wie im ersten Buchteil, in der Darlegung der Lehre, von Gottesfurcht die Rede ist: *3, 14 Jetzt erkannte ich: Alles, was Gott tut, geschieht in Ewigkeit. Man kann nichts hinzufügen und nichts abschneiden und Gott hat bewirkt, dass die Menschen ihn fürchten.*

Gottesfurcht wird als Haltung beschrieben, die Gott selbst im Menschen angelegt hat. Gott ermöglicht es dem Menschen, sich ihm gegenüber angemessen zu verhalten. Der Mensch muss diese Anlage nur annehmen und zur Entfaltung bringen.

Fragen wir uns: Wie habe ich meine Anlage zum Religiösen erlebt? Wie erging es mir als Kind? Hatte ich einen spontanen Zugang zu Gott? Wie wurde mir der Glaube vorgelebt oder nahegebracht? Wie habe ich darauf reagiert? Was habe ich entfaltet und selbständig weiterentwickelt? Lassen wir uns einige Augenblicke Zeit, um über die Ursprünge und Grundbedingungen unseres Glaubens nachzusinnen.

Vers „Sanctus ...“

Im zweiten Buchteil, der Entfaltung der Lehre, wird die Gottesfurcht, von einem auf äußere Riten oder eigenen Vorteil bedachten Gottesverhältnis abgehoben:

4,17 Zügle deinen Schritt, wenn du zum Gotteshaus gehst! Tritt ein, um zuzuhören, und nicht, wie die Ungebildeten, um Opfer abzugeben!

5,1 Sei nicht zu schnell mit dem Mund, ja selbst innerlich fiebere nicht, vor Gott das Wort zu ergreifen! Gott ist im Himmel, du bist auf der Erde, also mach wenig Worte!

5,9 (Vielmehr), wo Träume sich mehren und Windhauch und viele Worte, da fürchte du Gott!

Fragen wir uns: Können wir uns ehrfürchtig, schweigend, hörend Gott nähern oder müssen wir immer etwas tun und machen. Stellen wir uns wirklich dem Geheimnis Gottes in allem, was wir an Religiösem tun. Halten wir uns selbst aus und setzen wir uns so Gott aus? Pflegen wir das Religiöse in dieser radikalen Armut im Geiste? Oder versuchen wir nicht oft, Gott zu vereinnahmen oder zu vertraulich den Abstand zwischen Gott und uns zu überspielen? Sind wir uns bewusst, dass Beten mehr Hören als Reden ist?

Vers „Sanctus ...“

Im dritten Buchteil wird die Gottesfurcht zur Quintessenz der Ethik, des sachgemäßen, verantworteten Verhaltens. Sie weiß um das Gesetz, das ins Herz eingeschrieben ist:

7, 18 Wer Gott fürchtet, wird sich in jedem Fall richtig verhalten.

Fragen wir uns: Wie geht es mir mit dem Richtungssinn und dem rechten Tun in meinem Leben? Klammere ich mich peinlich oder ängstlich an Vorschriften oder werfe ich religiöse Normen zu leicht über Bord? Handle ich aus Eigenverantwortung?

Weiterhin fragt Kohelet im dritten Teil, ob wir Religiösität um unseres Vorteils willen pflegen und an äußerem Erfolg oder Wohlergehen messen:

8, 13 Freilich kenne ich das Wort: Denen, die Gott fürchten, wird es gut gehen, weil sie sich vor ihm fürchten; dem, der das Gesetz übertritt, wird es nicht gut gehen und er wird kein langes Leben haben, gleich dem Schatten, weil er sich nicht vor Gott fürchtet.

14 Doch es gibt etwas, das auf der Erde getan wurde und Windhauch ist: Es gibt gesetzes-

treue Menschen, denen es so ergeht, als hätten sie wie Gesetzesbrecher gehandelt; und es gibt Gesetzesbrecher, denen es so ergeht, als hätten sie wie Gesetzestreue gehandelt. Ich schloss daraus, dass auch dies Windhauch ist.

15 Da pries ich die Freude; denn es gibt für den Menschen kein Glück unter der Sonne, es sei denn, er isst und trinkt und freut sich. Das soll ihn begleiten bei seiner Arbeit während der Lebensstage, die Gott ihm unter der Sonne geschenkt hat.

Die wahre Freude kommt aus der absichtslosen Gottesfurcht. Kennen wir diese Freude „sunder warumbe“, wie Meister Eckart das nennt, die Freude an Gott, die uns begleitet in all unserem äußeren Tun, bei unseren Mahlzeiten, bei unserer Arbeit, in unseren Begegnungen? Oder gibt es in unserem Herzen einen geheimen Groll gegen Gott, weil wir manches nicht erreicht haben, weil wir mit uns unzufrieden, also nicht im Frieden sind?

Liedvers: „Bonum est confidere in domino, bonum sperare in domino“

Am Buchende wird die Gottesfurcht als Quintessenz aller Weisheit hervorgehoben:

12,13 Hast Du alles gehört, so lautet der Schluss: Fürchte Gott und achte auf seine Gebote! Das allein hat jeder Mensch nötig.

Fragen wir uns: Wie könnte die Haltung der Gottesfurcht in meinem Leben ihren Platz haben? Wie könnte ich sie pflegen – in meinem Beten, am Beginn eines Tages, während des Tages, am Abend vor dem Schlafengehen - in meiner Lebenseinstellung, in Annahme meiner Lebenswirklichkeit – in dem, was ich genießen und woran ich mich freuen kann – in dem, was mir als Last auf der Seele liegt? Wie sollte Gottesfurcht meine menschlichen Beziehungen, die schwierigen und die schönen durchdringen und formen?

Liedvers: „Bonum est confidere ...“

Freie Fürbitten, freies Beten die einmünden ins Vaterunser

Kanon: „Ich will dir danken, weil du meinen Namen kennst, Gott meines Lebens“

Segen

Freude und Lebensgenuss als Quintessenz des Buches

Nach Darlegung (1 – 3,15) und Entfaltung (3,16-6,9) und nach der Verteidigung (6,10-8,17) der Lehre schließt sich die Anwendung im vierten Teil (9,1-12,8) an. Hier setzt sich Kohelet mit der traditionellen Ethik auseinander: Schema nach Schw-Schö S.204

Der vierte Teil des Buches wird von einem Aufruf zur Freude gerahmt (9,1-6.7-9.10; 11,7-8.9-12,7).

Koh 9,11-12 bildet mit 11,1-6 den inneren Rahmen: Hier kommt die Konsequenz der Freude zur Sprache: Kraftvolles Handeln trotz der Unverfügbarkeit des Erfolgs.

Der Mittelteil (9,13-110,20) befasst sich mit Gegenthesen der Tradition, die es für weise hält, angesichts der Herrschaftsverhältnisse oftmals nichts zu tun. Hier wird das traditionelle Wissen gegenüber dem koheletschen freudigen Handeln relativiert.

Gipfelpunkt des Abschnitts ist die Aussage, dass das angeblich weise Handeln der Gebildeten sich von dem der „Dummen“ nicht unterscheidet (10,12-15).

9,1-6.7-9	Carpe diem: Tod - Freude - Gott
9,10	Aufruf zum Handeln
9,11-12	Unverfügbarkeit des Erfolgs
9,13-10,7	Das Handeln des Dummen ist wirkmächtiger als das Wissen
10,8-11	Handeln ist riskant, aber Nichthandeln noch mehr
10,12-15	Reden statt Handeln ist dumm (Schlussfolgerung: Weisheit als Torheit)
10,16-20	Freudiges handeln bei Hof
11,1-6	Aufruf zum Handeln trotz Unverfügbarkeit des Erfolgs
11,7-8,9-12,7	Carpe diem: Freude - Tod - Gott

Der Aufruf zur Freude (5,17-19; 9,7-10; 11,9) ist der Schlüssel zum Gesamtverständnis des Buches, einer Freude, die als Gabe (3,13) und nach 5,19 sogar als „Antwort Gottes“ (Lohfink) den Vergänglichkeits- und Nichtigkeitsscharakter des Lebens durchbricht.

Kohelet ist nüchterner Realist und skeptischer bis melancholischer Intellektueller, doch ist er auch einer, der Leben ganz und gar bejaht, der zur Begeisterung anstiftet. Es geht ihm um erfülltes Leben, um das Glück des Menschen.

- 1) Glück ist für ihn Gabe Gottes. Er wehrt sich gegen die Machbarkeit von Glück
- 2) Glück ist erfahrbar und darf nicht mit Besitz gleichgesetzt werden.
- 3) Glück ist ein Gegenwartsgut – gegen alle Tendenzen zur Verjenseitigung
- 4) Glück ist eine bleibende Grundhaltung, gegen alle Identifikation mit vorübergehenden Hochgefühlen.

Nehmen wir als Beispiel für glückliches Leben die Verse 7 bis 9 im 9. Kapitel

7 Also: Iss freudig dein Brot und trink vergnügt deinen Wein; denn das, was du tust, hat Gott längst so festgelegt, wie es ihm gefiel.

8 Trag jederzeit frische Kleider und nie fehle duftendes Öl auf deinem Haupt!

9 Mit einer Frau, die du liebst, genieß das Leben alle Tage deines Lebens voll Windhauch, die er dir unter der Sonne geschenkt hat, alle deine Tage voll Windhauch! Denn das ist dein Anteil am Leben und an dem Besitz, für den du dich unter der Sonne anstrengst.

- 7 (a) Aufruf zur Freude: Brot und Wein
 (b) Begründung: Freude findet das Wohlgefallen Gottes
- (I) 8.9 (a) Aufruf zur Freude: Weiße Kleider und Öl, geliebte Frau
 (c) Leben als Gabe Gottes
 (b) Begründung: Freude als Anteil des Menschen

In der ersten Strophe wird das, was in den vorangegangenen Abschnitten über das Glück gesagt wurde (2,24; 3,12f; 3,22; 5,17-19; 8,15) in Imperative gesetzt, verstärkt und näher bestimmt. Wörtlich steht da „freudig“ und „mit gutem/wohlgemutem (tob)Herzen“. Letztere Wendung findet sich im AT nur hier. „Essen“ und „Trinken“ werden ebenfalls nur hier durch „dein Brot“ und „deinen Wein“ näher umschrieben. Der Leserbezug wird verstärkt. „Brot“ steht ganz allgemein für „Mahlzeit“. „Wein“ verweist auf den Festcharakter und auch auf die höhere Gesellschaftsschicht. Im Glauben an den Schöpfergott kann der Alltag für alle zum Fest werden.

V 7b könnte einen deterministischen Eindruck erwecken. Wörtlich heißt der Satz: „Denn schon längst hat(te) Gott Wohlgefallen an deinem Tun.“ Das soll in diesem Zusammenhang besagen: Gott bejaht eine solche genießende Lebenseinstellung, und zwar vom Grundsinn seiner Schöpfungsabsicht her („schon längst“). Es ist die Umkehrung jener Haltung, die der Mensch durch seine Sünde sich selbst angetan hat: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ (Gen 3,19)

V 8 „Weiße Kleider“ und „Öl“ charakterisieren den Alltag (weiß als Schutz vor der Sonne – weiß als Festfarbe; Öl als Mittel gegen Austrocknen der Haut und als Ingredienz bei Festen bis hin zur Königssalbung) und das herausgehobene Fest. Es geht also nicht um Luxus, sondern um allen zugängliche, auf Festtagsfreude hin transparente Güter. „Jederzeit“ kann das Leben zum Fest werden.

V 9a: Die Frau ist nicht wie die vorher genannten Güter Gegenstand, sondern Partnerin des Genusses. Ob es die Ehefrau ist, ist nicht explizit gesagt. Auf alle Fälle handelt es sich im Gegensatz zu den „tausend Brüsten“ (2,8) König Kohelets um eine feste, stetige, lebendige personale Beziehung. Es geht um Liebe, die Erotik und Sexualität einschließt.

Zweimal wird in dieser Strophe das Thema Vergänglichkeit und Tod eingespielt: „alle Tage (deines Lebens) voller Windhauch“. Dazwischen steht die ebenfalls zentrale Aussage, dass Gott der Geber dieser Tage voller Windhauch ist. „Leben als Gabe Gottes“ ist ein Raum, begrenzt von Vergänglichkeit und Tod, aber innerhalb dieser Begrenzung geweitet für Freude und Genuss an allen Tagen, zu jeder Zeit und mit einer inneren Dynamik über das Hier und Jetzt hinaus.

V 9b Hier wird das Thema „Anteil“ wieder aufgenommen, einen Anteil, den der Tote nicht hat. Nicht in einem jenseitigen Leben (9,6: „Auf ewig haben sie – die Toten – keinen Anteil mehr an allem, was unter der Sonne getan wurde.“) und auch nicht in Macht und Reichtum und der damit einhergehenden Genugtuung (2,10) liegt der „Anteil“ des Menschen, sondern im freudigen Genuss der als Gottes Gabe verstandenen Güter sowie im Genuss der Arbeit, Mühe, am Besitz – alles gesehen in der Verbundenheit mit dem Schöpfergott. Kohelet weist hin auf die dankbar annehmende und nicht die anmaßende Freude.

Das in vielen Kulturen anzutreffende Carpe-diem-Motiv wird hier von seiner theologischen Fundierung her entfaltet. Genussverweigerung wäre Nichtannahme eines Geschenks und wäre damit eine Form des Unglaubens. Das Buch distanziert sich allerdings von Genusssucht und exzessivem Konsumismus.

Ab dem 9,10ff zieht Kohelet die praktische Konsequenz des Carpe-diem-Motivs: Er ruft zu tatkräftigem Handeln auf. Dieses Thema bildet den Schwerpunkt des Schlussteils.

Vgl auch 5,17-19; 8,15.

Gesamtschau auf das Buch: Was ist der Gesamteindruck?

Kohelet war eine ehrliche Haut und ein scharfsinniger Kopf. Er stellt sich vorbehaltlos dem Leben und seinen Widersprüchen. Glaubenszweifel werden nicht verdrängt, Widersprüche der eigenen religiösen Tradition nicht verschwiegen. Er setzt sich mit ihnen auseinander, aber ist kein Prediger des Absurden. Bei aller Erfahrung der Sinnlosigkeit sieht er nicht alles einfach als sinnlos an. Der biblische Schöpfungsglaube bewahrt ihn vor dieser Konsequenz. Er ist sich bewusst, dass der begrenzte Mensch die unendliche Wirklichkeit Gottes nicht durchschauen kann.

Vermutlich sagt die nüchtern-skeptische Glaubensüberzeugung des Kohelet heute vielen Menschen zu. Der Glaube der Menschen ist immer von ihren Lebenserfahrungen und ihrem Charakter her getönt. Und der Glaube muss sich immer wieder den Herausforderungen des Lebens stellen. Manche Ausleger werfen Kohelet vor, dass er an keiner Stelle Gott lobt oder ihm dankt. Aber ist denn das uns als Gläubigen immer und jederzeit möglich?

Außerdem: Lob und der Dank erwachsen aus der umfassenden Haltung der Gottesfurcht, der Erfahrung des Heiligen als *Mysterium tremendum et fascinans*.

Grundlegend für die Theologie Kohelets, für seinen Gottesbegriff, ist die Transzendenz und Souveränität des personalen Gottes, ein Gegengewicht gegen alle pantheistisch-vage Frömmigkeit. Außerdem wird von ihm die Vergänglichkeit des Menschen herausgestellt - gegen alle Tendenz zur Vergötterung und Überhöhung menschlicher Möglichkeiten.

Das Buch spricht zu einer heute verbreiteten Mentalität unter Menschen, die die Sinnfrage und die Frage nach erfülltem Leben und Glück umtreibt und die an einer ungerechten Welt leiden. Hier äußert sich in der Heiligen Schrift ein radikaler Sucher und Zweifler. Wir sollten den Begriff „religiös“ nicht zu eng fassen und nicht immer von vorneherein wissen, was das genau für einen bestimmten Menschen zu bedeuten hat.

Zentral für die Theologie Kohelets ist 3,14: *„Alles, was Gott tut, geschieht in Ewigkeit. Man kann nichts hinzufügen und nichts abschneiden, und Gott hat bewirkt, dass die Menschen ihn fürchten.“*

Hauptsächlich verwendetet Literatur:

Elisabeth Birnbaum, Ludger Schwienhorst-Schönberger, Das Buch Kohelet, Neuer Stuttgarter Kommentar AT, 114/2, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2012

Norbert Lohfink, Kohelet, Die Neue Echter Bibel, Kommentar zum AT, Würzburg 1980

Franz-Josef Ortkemper, Alles Windhauch – Kohelet – ein Querdenker in der Bibel, Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2016